

Schallwellen : zur Sozialgeschichte des Radios [hrsg. v. Theo Mäusli]

Autor(en): **Sidler, Roger**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zugang uns damit zum Leben – oder vielleicht doch besser zum heute vergangenen Leben vor seinem Vergehen – eröffnet wurde.

Michael Rutschky kommt das Verdienst zu, in seinem den ersten Teil des Sammelbands abschliessenden Beitrag noch einmal die Grenze beziehungsweise den Übergang zwischen Bild und Text zu umkreisen. Da sind jene Bildlegenden, welche die Interpretation fehlleiten, weil sie zu wissen behaupten, was es zu sehen gibt. Da ist jenes Bild, dessen Entstehungshintergrund dem ganzen Publikum bekannt ist und der deshalb keines situierenden Beitextes bedarf. Da sind die Bild gewordenen Texte im Bild, die einengenden, das Umfeld ausblendenden Bildausschnitte; da sind aber auch die Fotografien ohne Text, an denen das Irritierende des Kunst werdenden Bildes besonders gut fassbar wird.

All diese Schnittstellen zwischen Text und Bild, zwischen Bild und Text bringen unseren prekären Umgang mit Bildern – und Texten – zum Vorschein, einen Umgang, der zu schauender Vorsicht, zur Vorsicht beim Schauen mahnt: Der Weg vom Spektakel zum Orakel und zum Tabernakel ist nicht weit, aber tückisch. B. Fritzsche hat dies anlässlich einer kleinen TV-Kontroverse um seinen Beitrag erfahren müssen.

So gelingt es dem mit Schwarz-Weiss-Fotografien reichlich versehenen Sammelband auf unspektakuläre, aber eindruckliche Art und Weise, die Leserschaft für die Grenzen und Möglichkeiten der Fotografieanalyse zu sensibilisieren. Dies ist nicht nur der gelungenen thematischen Auswahl der Beiträge zu verdanken, sondern liegt sicherlich auch im weitgehend unprätentiösen und von wissenschaftlichem *name-dropping* freien Schreibstil der Autoren begründet. Die Lektüre ist übrigens auch und gerade jenen zu empfehlen, die meinen, alles zum sozialwis-

senschaftlichen und objektiv-kritischen Umgang mit Bildquellen Notwendige bereits gelesen zu haben.

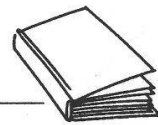
Thomas Hildbrand (Zürich)

THEO MÄUSLI (HG.)
SCHALLWELLEN
ZUR SOZIALGESCHICHTE
DES RADIOS

CHRONOS, ZÜRICH 1996, 231 S., FR. 38.–

Die Schweizerische Landesphonothek organisiert jedes Jahr ein Kolloquium unter internationaler Beteiligung im *Centro Stefano Franscini* auf dem Monte Verità. Der vorliegende Sammelband dokumentiert die Veranstaltung aus dem Jahre 1994. Ergänzt durch zwei weitere Aufsätze bildet er den ersten Teil einer intensiven Auseinandersetzung mit der Frage nach der Bedeutung des Radios für die historische Forschung. Sie wurde im Frühjahr 1996 durch eine zweite Veranstaltung mit dem Titel «Radio im Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privat» fortgesetzt.

Eine erste Gruppe von Beiträgen setzt sich mit den Anfängen des Schweizer Rundfunks auseinander. Während Raffaello Ceschi unter einer sozialgeschichtlichen Fragestellung die Anfänge des Tessiner Senders und des Hörverhaltens beleuchtet, belegt Edzard Schade am Fallbeispiel Radio den Einfluss politischer Strukturen – Föderalismus und nationaler Konsens – auf die modernen Kommunikationsformen. Reinhold Wagenleitner äussert sich zur US-amerikanischen Radiopolitik in Österreich während der Besatzung der Alliierten. Sein Beitrag illustriert, dass es methodisch notwendig ist, nicht nur die rechtfertigenden Verlautbarungen gegenüber der Öffentlichkeit und die Programmkonzepte zu analysieren, sondern auch die einzelnen Radio-



sendungen in die Forschung mit einzubeziehen.

Verschiedene Beiträge, etwa der Aufsatz von Carlo Piccardi, heben die besondere Bedeutung der Musik für die Popularität des Radios und seine Rolle als Kulturvermittler hervor. Margaret Engeler zeigt am Beispiel des legendären Unterhaltungssorchesters Cedric Dumont, wie mit einer breiten Palette von Musikstilen versucht wird, auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine einheitliche Radiokultur aufrechtzuerhalten. Der Untergang des Orchesters Mitte der 60er Jahre spiegelt einerseits neue Hörgewohnheiten, andererseits ergibt er sich aus einer neuen Programmgestaltung.

Franco Monteleone und Christian Brochand skizzieren den Stand der Radioforschung in Italien beziehungsweise in Frankreich. Auf diesem Hintergrund lässt sich Markus T. Dracks Projekt der Geschichte der SRG besser einordnen. Während er die Institution SRG, ihren politischen Auftrag und die Auswirkungen des sozialen Wandels auf die SRG in seinen Leitfragen in den Vordergrund stellt, entwickelt Theo Mäusli ausgehend vom Begriff der Öffentlichkeit seine mentalitätsgeschichtliche Frage, in welcher Weise das Radio auf Bildung und Geschmack, auf die Mentalität einwirkt. Auch Kurt Imhof hebt in seiner Konzeption der Rundfunkforschung den Strukturwandel der Öffentlichkeit hervor und fragt nach dem Beitrag und Stellenwert des Radios für diese Entwicklung.

Unabhängig von ihren unterschiedlichen Interessen und Herangehensweisen berichten die Autoren und Autorinnen von der schwierigen Quellsituation. Viele Tondokumente sind verlorengegangen, und die föderalistische Struktur der SRG erschwerte in der Vergangenheit den Zugang zu dem an verschiedenen Orten aufbewahrten Quellenmaterial. Obwohl die Sicherung und Erschließung der Be-

stände noch nicht gelöst ist, ist die Situation – laut Markus T. Drack – hinsichtlich der Materialfülle gut. Ganz ähnliche Schlussfolgerungen ziehen die eingeladenen Gäste aus dem Ausland. Welche Probleme sich dabei ergeben, illustriert der Beitrag von Joachim-Felix Leonhard, der an der Übernahme und Eingliederung der ehemaligen DDR-Rundfunkanstalt und ihres Archivs in das deutsche Rundfunkarchiv beteiligt war.

Ausgehend von seinen eigenen Radioerfahrungen plädiert Urs Frauchiger für den Einbezug derjenigen, welche die Radiokultur effektiv gestalten und jenen, die sich die Sendungen anhören. So stellt er die Frage, inwieweit das Radio nicht nur als kulturpolitischer Gradmesser, sondern auch als Motor der Kulturproduktion gewirkt habe. May B. Broda sprengt den thematischen Rahmen des Radios. Sie denkt über die methodischen Schwierigkeiten nach, die sich aus der Beschäftigung mit Filmen und Fernsehsendungen ergeben. Ihre an Siegfried Kracauer orientierten Überlegungen über den kulturgeschichtlichen Aussagewert des Films sind auch für das Radio bedenkenswert.

Das Thema der Tagung kündigt ein ambitioniertes Vorhaben an: Zur Sozialgeschichte des Radios sollen sich die ReferentInnen äussern. Wie schwierig ein solches Unterfangen und wie weit die Schweizer Geschichtsschreibung davon entfernt ist, verdeutlicht die Lektüre der einzelnen Beiträge. Dessen sind sich auch die Initianten bewusst. Der Tagungsbericht bietet keinen in sich abgerundeten Vorschlag für eine Sozialgeschichte des Radios, sondern ein buntes Panorama unterschiedlichster Interessen am Radio und seiner Geschichte. Es ist ein Versuch, die aktuelle Forschung auf diesem Bereich untereinander zu verknüpfen und Querbezüge herzustellen. Darin besteht der Reiz und der Verdienst dieser Publikation. Gleichzeitig besteht genau darin

ihre Schwäche, weil ein übergeordnetes Konzept, wie es der Titel suggeriert, nicht existiert.

Roger Sidler (Bern)

TOBIAS KÄSTLI
ERNST NOBS
VOM BÜRGERSCHRECK
ZUM BUNDESRAT. EIN POLITISCHES
LEBEN

ORELL FÜSSLI, ZÜRICH 1995, 352 S., FR. 49.–

Mit Kästlis Buch liegt nun auch eine Gesamtdarstellung über Ernst Nobs vor, nachdem bereits 1975 eine Dissertation von Hans Rudolf Frick (*Zwischen Klassenkampf und Demokratie. Der erste sozialdemokratische Bundesrat Ernst Nobs als Redaktor am Zürcher «Volksrecht» 1915–1935*, Clausthal-Zellerfeld 1975) über den «Volksrecht»-Redaktor Nobs erschienen war. Für seine Arbeit stützt sich Kästli, wie vor ihm Frick, neben den gedruckten Quellen auf den im Bundesarchiv deponierten Nachlass Nobs und ergänzt dieses Material durch einige Interviews. Neu an seiner Arbeit sind die Darstellung der Jugendjahre und der Jahre der politischen Sozialisation – unter anderem unter dem Einfluss von Robert Grimm – sowie der beinahe 17 Jahre des Berufspolitikers (1935–1942 Regierungsrat des Kantons Zürich, 1942–1943 Stadtpräsident von Zürich, 1944–1951 Bundesrat), die mit etwa der Hälfte des Umfangs den Hauptteil der Arbeit ausmacht, ferner verschiedene Abschnitte über den Privatmann Nobs, die auch den Freizeitmaler und Schriftsteller mit einbeziehen. Beigegeben sind ein Bild- und ein Anmerkungsteil sowie Chronologie, Bibliographie und Register.

Kästlis Buch, dies ist m. E. sein grösster Vorzug, ist sehr gut lesbar und wegen

einzelnen Problem- oder Sachbereichen auch für Nichtfachleute verständlich. Es versucht, sowohl den Politiker wie den Privatmann zu würdigen und vermittelt dazu – insgesamt der Chronologie folgend – verschiedene interessante und auch neue Informationen. Dabei behält Kästli die nötige Distanz und verschont Nobs auch nicht mit Kritik. So thematisiert er etwa dessen patriarchalisches Verhältnis zu den Frauen – privat wie in der Politik –, gerät dabei allerdings gelegentlich ins didaktische Abseits; er spricht von den wachsenden Spannungen zwischen Nobs und seinem Lehrmeister Grimm; er zeigt den stark geforderten Finanzminister, der sich zudem von seinem Chefbeamten Max Iklé einiges bieten lassen musste, oder er schildert die gouvernementale Haltung Nobs', der bei der Regelung der Raubgoldproblematik mit den Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg die Position der bürgerlichen Regierung zu seiner eigenen machte. Hier tönt Kästli auch die Schwierigkeiten an, welche die SP mit ihrem Bundesrat und Nobs mit seiner Partei hatte, ein Sachverhalt, dessen Darstellung ich allerdings vertiefter erwartet hätte, begründet doch Kästli seine Arbeit unter anderem gerade mit dieser Problematik.

Der interessanteste Aspekt in der Biographie von Nobs ist m. E. jedoch nicht seine Tätigkeit als Regierungsmann – er gehört nicht zu den überdurchschnittlichen Magistraten –, sondern seine Entwicklung vom klassenkämpferischen Redaktor auf dem linken Flügel der SPS, der 1920 noch Mitverfasser des neuen Parteiprogramms war, zum Befürworter der Landesverteidigung und der Regierungsmitverantwortung. Zu diesem dramatischen Wandel, der sich innerhalb von weniger als 15 Jahren vollzog, bietet Kästli wohl einige Erklärungen über Änderungen von Nobs' theoretischen und ideologischen Positionen – Gegnerschaft zum Kommunismus, Mitarbeit in den